

## „Carusos Erbin?“ – Ein Klärungsversuch

*Dorothea Steinlechner-Oberläuter*

(WERKBLATT 2010/2)

Im März 2009, als sich das Nachrichtenmagazin „profil“ mit der mutmaßlichen Verstrickung von Igor Caruso in NS-Verbrechen befasst hatte, traf ich im Wartezimmer meines Zahnarztes zufällig auf einen jener Assistenten, bei dem ich in den ersten Semestern meines Studiums die Statistik-Vorlesungen besucht hatte.

Ich habe zwischen 1977 und 1983 am Salzburger Psychologischen Institut studiert, also während jener Jahre, die heute auch als „Ära Caruso“ bezeichnet werden. Caruso hatte einen von drei Lehrkanzeln inne, die anderen waren von Revers und Roth besetzt, Schindler hatte eine a.o.Professur inne. Insbesondere zwischen Roth und Caruso bestanden große wissenschaftliche Differenzen. Caruso stand für eine gesellschaftskritische, die sozialen Aspekte berücksichtigende psychoanalytische Wissenschaftstradition, Roth für eine positivistische, am naturwissenschaftlichen Modell orientierte Psychologie. Die Situation am Institut habe ich von Anfang an sehr polarisiert erlebt. Die jeweiligen Professoren hatten ihre Kreise von AssistentInnen und StudentInnen um sich. Der Mann im Wartezimmer war „damals“ dem Nicht-Caruso-Lager zugeordnet gewesen.

Ich gab mich als eine ehemalige Studentin zu erkennen. Der Mann freute sich sehr, dass ich ihn erkannt und angesprochen hatte. Nach einer kurzen Nachfrage, was ich beruflich denn so mache, begann er dann jedoch ungefragt im Tonfall des höchsten Abscheus und des höchsten Triumphs über Caruso herzuziehen: nun sei es heraußen: Caruso habe kleine Kinder getötet oder dazu beigetragen; so jemand habe an der Universität unterrichtet ... Es schien nun eindeutig bewiesen zu sein, dass Caruso ein menschenverachtender Verbrecher gewesen sei, und in der Folge schienen alle, die sich damals für Psychoanalyse interessiert hatten, im Nachhinein ins Unrecht gesetzt waren – und zwar sowohl menschlich als auch fachlich. Offenbar hatte er mich dadurch, dass ich ihn angesprochen hatte, automatisch dem Nicht-Caruso-Lager zugeordnet und war davon ausgegangen, dass ich diesen genauso verabscheute, wie er das offensichtlich tat. Nun reagierte ich aber mit Einwänden und mit der Nachfrage, ob denn diese Mittäterschaft wirklich so eindeutig bewiesen sei. Nun wandelte sich die Stimmung. Meine Einwände wurden vom Tisch gewischt und schnell wurde klar, dass ich allein durch dieses Nachfragen selbst in den Dunstkreis der NS-Sympathisanten gekommen war und ganz selbstverständlich der Caruso-Gruppe zugeordnet wurde. Wenn ich heute daran denke, kommt mir der Begriff Sippenhaftung in den Sinn. Damals war ich erstaunt und verblüfft, wie schnell und

selbstverständlich diese Zuordnung erfolgt ist, aus der es aufgrund der emotionalen Polarisierung kein Entkommen zu geben schien. Wie ich wirklich zu Caruso stand oder stehe schien dabei keine Rolle zu spielen.

Diese Episode ist mir wieder eingefallen, als ich im letzten Werkblatt eine andere Zuordnung erlebte. Während ich in der Szene beim Zahnarzt aufgrund meiner (von meinem Gesprächspartner phantasierten Nähe) zu Caruso sehr schnell in eine abgewertete, geradezu verabscheuungswürdige Position gerückt wurde, fand ich mich in Karl Fallends Artikel „Carusos Erben“ plötzlich in einem positiv konnotierten Zusammenhang wieder, wenn es heißt:

*„Es ist wohl auch eine Erbschaft von Carusos Wirken, dass Salzburg ein Zentrum der Psychoanalyse-Geschichtsschreibung wurde. Ausgehend von den federführenden Arbeiten von Wolfgang Huber und Johannes Reichmayr folgte eine einzigartige Reihe von Dissertationen und Publikationen zur Geschichte der Psychoanalyse, ihrer Institutionalisierung, Verfolgung oder Vertreibung oder biographische Arbeiten über Alfred Adler, August Aichhorn, Michael Balint, Siegfried Bernfeld, Rudolf Ekstein, Otto Fenichel, Wilhelm Reich – um einige zu nennen.“ (Fallend 2010)*

Ich gehe davon aus, dass mit der Arbeit über Rudolf Ekstein meine 1983 eingereichte und 1985 als Buch erschienene biographische Arbeit „Rudolf Ekstein – Leben und Werk. Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers“ gemeint ist. Ich finde mein Buch nun der Erbschaft von Caruso oder Carusos Wirken subsumiert – und bin wieder irritiert. Ich habe zwar zwischen 1977 und 1983 am Psychologischen Institut in Salzburg studiert. Aber mit der Entstehung meiner Dissertation hatte Caruso aber überhaupt nichts zu tun. Wieder finde ich mich Caruso näher gerückt, als es meinem subjektiven Empfinden entspricht.

Umgekehrt hat es aber auch Situationen gegeben, in denen ich mich sehr gerne auf das Wir-Gefühl der Caruso-StudentInnen eingelassen und in euphorischer Weise genossen habe. Beispiel dafür ist die Uraufführung der von Michael Kolnberger verfassten Filmbiographie „I.A. Caruso“ (April 2009 in Salzburg). Die Uraufführung wurde zu einem riesigen „Klassentreffen“ von Studenten, Studentinnen, damaligen Assistenten, Assistentinnen und Professoren. Manche von ihnen hatte ich Jahre oder Jahrzehnte nicht gesehen. Ein Wir-Gefühl stellt sich sofort ein, verstärkte sich während des Films, als „unser“ alter Hörsaal 211 gezeigt wurde und über die alten Zeiten gesprochen wurde und hielt auch dem anschließenden Feiern bis weit in die Nacht stand. Ja, „wir“ hatten eine große Zeit erlebt mit bedeutenden Lehrern, ja, „wir“ waren widerständig und reflexiv und mutig gewesen, ja, in Folge haben „wir“ selber bemerkenswerte wissenschaftliche Werke publiziert. Auch hier war es zunächst gar nicht wichtig – weder mir noch den anderen –, in welchem Verhältnis ich persönlich wirklich zu Caruso gestanden bin, was ich von ihm gelernt und übernommen habe und was er – als Person oder als Symbol – für meine wissenschaftliche und berufliche

Entwicklung bedeutet hat. Erst sehr spät, in kleinem Kreis, ergaben sich in dem in oder anderen Zwiegespräch die ersten Differenzierungen, wenn man begann zu fragen, zu erzählen, oder zu hören, wie sich denn die Details dieser grandiosen Epoche für einzelne wirklich angefühlt hatten.

Und noch eine letzte Episode möchte ich berichten. Diese hat sich erst jüngst während der aktuellen Arbeit an vorliegendem Text zugetragen: Als ich in einem Pausengespräch während einer Fortbildung erzählte, an einem Artikel über Caruso und die Zeit meines Studiums zu arbeiten, wurde ich von den jüngeren PsychologInnen spontan sehr bewundert und beneidet, dass ich das Glück gehabt hatte, eine so tolle und interessante Zeit miterlebt zu haben. Wieder war ich irritiert, weil keine/r es wichtig fand, zu fragen, wie das denn damals für mich gewesen sei, mit Caruso. Allein durch die Erwähnung des Namens schien alles gesagt zu sein – diesmal in positiv-idealischer Richtung.

Innerhalb kurzer Zeit hatte ich als ehemalige Studentin eine Reihe von sowohl abwertenden und als auch idealisierenden Zuschreibungen erlebt. Zusätzlich haben mich einige Aussagen im schon erwähnten Beitrag „Carusos Erben“ von Karl Fallend in besonderer Weise angeregt und herausgefordert, mir selber die Frage zu stellen, inwieweit ich mich eigentlich selbst als „Carusos Erbin“ sehe, bzw. zu differenzieren, an welcher Stelle ich diese Bezeichnung für mich gelten lassen möchte und an welcher nicht.

Obwohl ich Caruso selbst nur zwei Mal gesehen habe, prägte er die Jahre meines Studiums entscheidend mit: als von älteren Kollegen, die bei ihm noch Vorlesungen gehört hatten, hochverehrter Professor; als Eminenz im Hintergrund, der eine fortschrittliche, gesellschaftskritische psychoanalytische Wissenschaftsauffassung repräsentierte, mit der mich bald identifizierte; als Symbol für jene Gruppe von Studierenden, die den legendären Kampf um eine adäquate Nachbesetzung von Carusos Lehrstuhl nach dessen Emeritierung in kreativer und mutiger Weise aufnahmen, und mit deren Zielsetzung ich mich solidarisierte.

Auf der Basis der Akzeptanz dieses Einflusses ergibt sich für mich dennoch die Notwendigkeit von Differenzierung und auch Abgrenzung:

Bezüglich meiner Arbeit über Ekstein ist mir eine Abgrenzung von der Zuordnung „Carusos Erbe“ besonders wichtig: Es war nicht Caruso, sondern der a.o.Prof. Sepp Schindler, der mit mir gemeinsam die historisch-biographische Fragestellung entwickelte, die Dissertation begleitete und begutachtete und der die nachfolgende Publikation als einen Beitrag zur Geschichtsschreibung der Psychoanalyse würdigte und unterstützte. Zweitbegutachter war Eduard Grünewald. Eine DIREKTE Erbschaft ist also nicht gegeben.

Eine Erbschaft Carusos könnte demnach in meinem Fall höchstens eine INDIREKTE sein und wäre davon abzuleiten, dass Caruso durch seine personellen Entscheidungen das psychologische Angebot am Institut jener Jahre entscheidend mit gestaltet hat. Wie dargestellt habe ich von der durch Caruso initiierten und geförderten freigeistigen Atmosphäre sehr profitiert. Diese Wirksamkeit gilt es –mit einem gewissen Stolz derjenigen, die dabei war – zu würdigen.

Trotzdem finde ich es schade, die genuinen Beiträge und Forschungsansätze seiner Assistenten einer pauschalierten „Erbschaft“ zu subsumieren, statt diese selbst differenziert darzustellen und kritisch zu würdigen. So könnte in Vergessenheit geraten, dass es außer Caruso eine Anzahl von Lehrenden gegeben hat, die vielleicht weniger charismatisch und spektakulär, aber inhaltlich konsequent und fundiert ebenfalls Psychoanalyse lehrten und die die gesellschaftliche Bedingtheit psychischer Phänomene einerseits und der psychischen Verankerung gesellschaftlich-politischer Zustände andererseits sehr wohl im Blick hatten. Für mich waren dies beispielsweise – und bei der Aufzählung handelt es sich um eine subjektiv begründete Auswahl – *Ewald Englert, Alex Reichmayr, Johnny Krefting, Eduard Grünewald* und eben *Sepp Schindler*. Diesen Lehrenden fühle ich mich in Wertschätzung bis heute verbunden. Sie haben mein Denken und meine Forschungsambitionen bis heute in entscheidender Weise beeinflusst:

Bei Ewald Englert las ich Marcuse, Adorno, Fromm, Jakoby. Durch ihn habe ich begriffen, dass der „Charakter“, dessen Systematisierung, Kategorisierung und Pathologisierung im Rahmen der allgemeinen Psychologie- und Psychopathologievorlesungen betrieben worden war, nicht vom Himmel fällt, sondern durch gesellschaftliche Strukturen mit gestaltet und geschliffen wird. Englert brachte mir nahe, dass Persönlichkeitsmerkmale durch bestimmte historische Konstellationen begünstigt oder verworfen werden. Ich erfuhr, was „repressive Entsublimierung“ ist und die Aufmerksamkeit für dieses Phänomen ist mir bis heute hilfreich, wenn es darum geht, Funktionalität oder Subversivität scheinbar fortschrittlicher Prozesse zu verstehen.

Bei Krefting und Reichmayr studierte ich die Tiefenhermeneutische Methode in Theorie und Praxis. Wir analysierten die damals brandneu in die Kinos gekommenen Disney-Produktion „E.T.“ und ich begriff, dass Psychoanalyse nicht nur die Therapiesituation meint, sondern dass in ihrem methodischen Kern eine lebendige Auseinandersetzung mit der Buntheit kultureller Äußerungsformen mit angelegt ist. Durch die Lektüre von Devereux und Lorenzer eröffnete sich mir ein methodischer Zugang auf individuelle und gesellschaftliche Phänomene, der mir bis heute in Beruf und Alltag unverzichtbar geblieben ist. Weiters habe ich die Dozenten Krefting und Reichmayr stets als respektvolle und zum eigenen Denken ermutigende Lehrer erlebt.

Sepp Schindler machte mir in seinen Vorlesungen und Seminaren zur Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie die sozio-kulturelle Bedingtheit jeder psychischen Entwicklung deutlich, vermittelte mir ein profundes Wissen

über die Entwicklungspsychologie der verschiedenen Lebensphasen und ermöglichte mir an Hand des psychoanalytischen Modells den Einstieg in ein differenziertes Verständnis für die Dialektik von Natur-Kultur, von Individuum und Gesellschaft und von Körper und Psyche. Sepp Schindler begleitete auch meine Dissertation. Er bemühte sich auch Jahre und Jahrzehnte, nachdem seine Dissertanten und Dissertantinnen in verschiedenen Berufsfeldern untergekommen waren, den Kontakt zu ihnen zu halten und die Vernetzung zwischen seinen ehemaligen Schülern und Schülerinnen zu fördern.

Bei Eduard Grünewald fand sich für manch psychoanalytisch interessierte/n Studierende/n eine Nische, mit einem psychoanalytischen Thema auch nach der Emeritierung Carusos unterzukommen.

Und nun, Caruso: Während der Arbeit zu vorliegendem Artikel hab ich meine alten Kolloquienzeugnisse hervorgeholt. Zu meiner Überraschung besitze ich tatsächlich einen „Schein“ mit der Unterschrift Igor Carusos, wo er mir ein „Sehr gut“ für die Lehrveranstaltung „Einführung in die Tiefenpsychologie“ zuerkannte. Ich habe Caruso nie als Vortragenden in einer Lehrveranstaltung erlebt, geschweige denn ein Kolloquium bei ihm abgelegt. Es waren die Assistenten Landolt, Reiter und Englert, die die Vorlesung abhielten, aber so wie ihre Unterschriften auf den Zeugnissen nicht aufscheinen, drohen ihre Namen in der Geschichtsschreibung hinter dem Mythos Caruso zu verschwinden.

In vielen Diskussionen ist mir das Argument begegnet, dass eigentlich alles, was am Institut rund um Psychoanalyse passiert ist, Carusos Wirken und seiner Erbschaft zuzuschreiben sei – allein aus dem Grund, weil er derjenige war, der die verschiedenen Lehrenden ans Institut berufen und dort gefördert hat. Dass Carusos Wirken eine bestimmte Atmosphäre hervorgerufen hat – wie immer man zu dieser auch stehen möchte –, ist unberufen. Seine Assistenten aber im Bausch und Bogen dieser Erbschaft zuzurechnen reduziert – wie ich ausgeführt habe – interessante persönliche und intellektuelle Unterschiedlichkeiten auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner und leistet damit der ohnehin schon bestehenden Überhöhung und Mythisierung von Caruso weiteren Vorschub.

Eine kleine Polemik möchte ich mir an dieser Stelle nicht verkneifen: Wie weit soll man in dieser Erbfolge eigentlich zurückgehen? Wenn die, die bei Caruso und seinen Assistenten studiert haben, der Erbschaft Carusos zuzurechnen sind, Caruso seinerseits aber von Revers berufen wurde – müssen sich nun alle mit der Tatsache auseinandersetzen, auch die Erben von Revers zu sein?

Dass die Gleichsetzung von Caruso mit „dem Institut“ immer noch wirksam ist, zeigt auch der Irrtum, der Fallend in seinem Beitrag unterlaufen ist, wenn er schreibt, „dass die Institutsgruppe Psychologie nach der Emeritierung Carusos 1979 und seinem Tod 1981 für den Fortbestand des Instituts kämpfte.“(Fallend 2010:102). Nun war es doch so, dass durch die Emeritierung Carusos der Fortbestand des Instituts selbst nie zur Disposition gestanden ist. Der

studentische Kampf bezog sich vielmehr auf die Nachbesetzung der freigewordenen Professur.

Carusos Erbin? Der Klärungsprozess ist kein einfacher und noch nicht beendet. Wenn ich nun meine subjektive Sichtweise und meine bisherigen Überlegungen dazu in die öffentliche Debatte einbringe, so in der Überzeugung, dass es der Perspektiven verschiedener Zeitzeugen bedarf, um aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Vielfalt der Vermittlung von Psychoanalyse am damaligen Instituts aufzeigen, eines Instituts, das nicht nur das Carusos war. Dass dieser Erinnerungsprozess, in dem individuelle und kollektive Geschichte neu angeeignet und bewertet werden kann, ohne Idealisierung oder Abwertung der Person Carusos, des jeweils „anderen“ oder auch der eigenen Position vor sich geht, halte ich für die größte Herausforderung in diesem Unterfangen.

### **Literaturverzeichnis**

Fallend, K: Carusos Erben. Reflexionen in einer erhitzten Auseinandersetzung.  
In: Werkblatt,2010/1:100-128

Oberläuter, Dorothea: Rudolf Ekstein – Leben und Werk. Kontinuität und Wandel in der Lebensgeschichte eines Psychoanalytikers. Wien, 1986.